Eher bewusst

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 31

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-617499

Nutzungsbedingungen

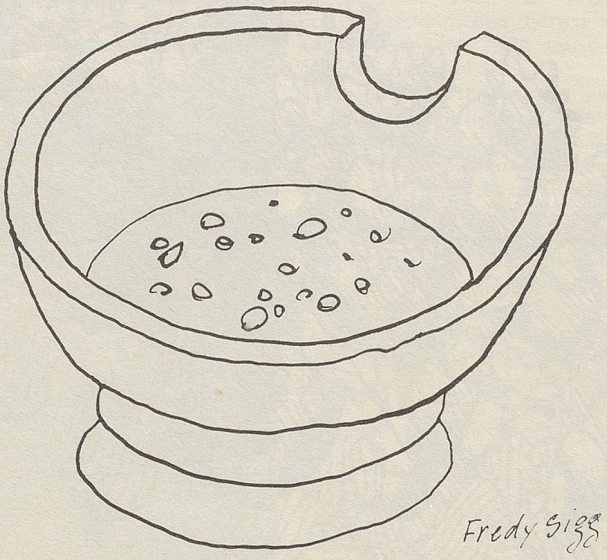
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

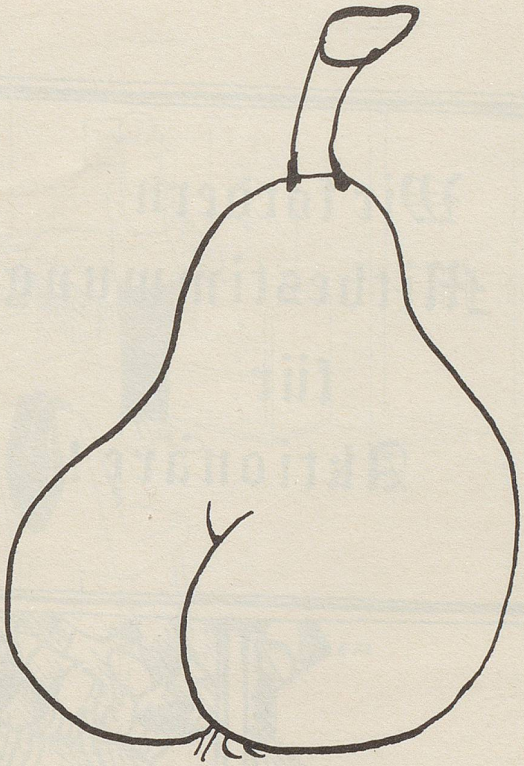
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Salatsauce Maria Stuart



Birne à la Casanova

Späte Ehre

In neuer Kopie geht gegenwärtig ein älterer Schweizer Film wieder durch die Kinos: «Der 10. Mai» von Franz Schnyder, entstanden 1957 und handelnd von jenem 10. Mai 1940, an dem die Truppen Hitlers Belgien und Holland überfielen und man in der Schweiz nicht wusste, ob nicht auch auf unser Land ein Angriff unmittelbar bevorstand. Für viele, die den Film nun sehen, wird es ein Wiedersehen sein: ein Wiedersehen mit den eigenen Erfahrungen, ein etwas nostalgisches Wiedersehen mit der Garde unserer Schauspieler, von C. F. Vaucher bis Max Haufler, von Emil Hegetschweiler bis Max Werner Lenz, ein Wiedersehen aber auch mit einer Filmdramaturgie, die heute recht museal anmutet, mit einem Stück einheimischer Kinoarchäologie.

Ich sah den «10. Mai» zum erstenmal, denn als er neu war, durfte ich noch nicht ins Kino. Es ist – und das hat mich überrascht –, bei aller formalen Gespreiztheit, bei allem dramatischen Pathos, ein recht kritischer Film, keine patriotische Pflichtübung, die aus Menschen Helden macht. Was in jüngster Zeit mitunter erregt diskutiert wurde – die dunklen Seiten unserer Geschichte – hier wird es keineswegs verschwiegen: Da kommt ein deutscher Flüchtling, ein politisch Verfolgter, illegal über die Grenze. Der Grenzwächter, der ihn empfängt, drückt ein Auge zu und ermahnt ihn, sich recht schnell und recht weit ins Landesinnere abzusetzen, um nicht über die gleiche Grenze wieder zurückgestellt zu werden. Da wird ein anderer Flüchtling am Grenzbahnhof erbarmungslos seinen Häschern ausgeliefert. Ein Schweizer mit Einfluss und Beziehungen, der helfen könnte, lässt sich verleugnen; ein anderer klopft, wo es darum ginge, etwas zu tun, wohlfeile Sprüche. Madame kümmert sich, während die Soldaten einrücken, vordringlich um ihr neues Kleid, und wer ein Auto hat, ergreift die Flucht ins Berner Oberland. Zum Widerstand entschlossen sind vor allem die kleinen Leute – die, die ohnehin keine Wahl haben.

Davon, dass «Der 10. Mai» seinerzeit, 1957, zu hitzigen Kontroversen geführt hätte, ist mir nichts bekannt. In bester Erinnerung aber ist mir die zornige Ablehnung, auf die exakt zwanzig Jahre später Niklaus Meienbergs und Richard Dindos «Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S.» bei manchen Leuten stiess. Und da scheint mir nun doch, man hat dem Franz Schnyder seinerzeit unrecht getan: Man hat ihn nicht ernst genommen. Bei einem Spielfilm mit seiner fiktiven Handlung fällt das auch leichter als beim Wahrheitsanspruch, den ein Dokumentarfilm erhebt. Vielleicht lässt sich das Versäumnis noch nachholen. Vielleicht findet sich, wenn «Der 10. Mai» im Fernsehen gezeigt wird, ein Historiker, der – Geschichtsforscher, Filmkritiker und Zensor in einem – über den Film herfällt und ihm damit die Ehre erweist, die ihm gebührt.

Roger Anderegg

Eher und bewusst

Täglich liest man Sätze wie «Die Bundesfinanzen befinden sich in einem eher unbefriedigenden Zustand». «Die Dividende der Profifax AG ist mit 3 Prozent eher enttäuschend ausgefallen.» «Die Steuerbelastung in der Gemeinde Mittellos ist eher gross.» «Was der Torhüter Ledermann gezeigt hat, war eher bescheiden.»

Man streiche in diesen Sätzen das Wörtlein «eher» und frage sich, ob ihnen zum Verständnis etwas fehle. Und siehe, es fehlt nichts; im Gegenteil, der Satz ist eine gedankenlos eingefügte, zum schlechten Sprachgebrauch gewordene Zutat losgeworden. Sparen wir dieses «eher» doch für Fälle, wo es hingehört.

Auf ähnliche Weise wie «eher» wird das Wort «bewusst» verschwendet: «Der Regierungsrat ging bewusst darauf aus, bei der Budgetierung ein Gleichgewicht von Einnahmen und Ausgaben zu erzielen.» «Der Lehrer bemühte sich bewusst, die Schüler zu selbständigem Denken zu erziehen.» (Hoffentlich auch zu selbständigem Sprachdenken!) «Der Läufer Hurtig hielt sich am Anfang bewusst zurück, um am Schluss Reserven einsetzen zu können.» Und so weiter und so fort.

Frage: Kann ein Regierungsrat unbewusst darauf ausgehen, ein ausgeglichenes Budget zu erzielen? Wird sich ein Lehrer unbewusst bemühen, die Schüler zu selbständigem Denken zu erziehen? Niemals! Ein Ziel oder eine Absicht verfolgt man doch immer bewusst. Also ist dieses «bewusst», das uns auf Schritt und Tritt begegnet, in einem solchen Zusammenhang nichts als Ballast, oder mit Wustmanns deutlichem Ausdruck benannt: eine Sprachdummheit.

EN